

*Elke Brendel, Jörg Meibauer,  
Markus Steinbach (Hg.)*

**Buske**

# Zitat und Bedeutung

# Zitat und Bedeutung

Linguistische Berichte  
Sonderheft 15

Herausgegeben von  
Elke Brendel, Jörg Meibauer  
und Markus Steinbach

HELMUT BUSKE VERLAG  
HAMBURG

## Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-87548-501-1

LB-Sonderheft · ISSN 0935-9249

[www.buske.de](http://www.buske.de)

© Helmut Buske Verlag 2007. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100% chlорfrei gebleichtem Zellstoff. Druck und Bindung: Druckhaus „Thomas Müntzer“, Bad Langensalza. Printed in Germany.

# Inhalt

Elke Brendel, Jörg Meibauer und Markus Steinbach Aspekte einer Theorie des Zitierens .....	5
Elke Brendel Zitat und Selbstbezug .....	27
Tomislav Bucalić Ein typologischer Beitrag zu Formen der Redewiedergabe .....	45
Franz Josef d'Avis Zitat und Sprecherbezug .....	67
Claudia Graf Echo und Zitat .....	89
Daniel Gutzmann Zitate und die Semantik/Pragmatik-Schnittstelle .....	111
Manfred Harth Die logische Form von Anführungssätzen .....	135
Annika Herrmann und Markus Steinbach Wenn ‚ich‘ nicht ich ist: Zitieren in Gebärdensprachen .....	153
Jörg Meibauer Zitat und Lüge .....	181
Jürgen Pafel Ein Essay mit dem Titel 'On pure quotation' .....	201
Erik Stei Über Gebrauch und „Bedeutung“ von Anführungszeichen .....	215
Jakob Steinbrenner Sinn und Bedeutung der direkten Rede bei Frege .....	237

# Aspekte einer Theorie des Zitierens

Elke Brendel, Jörg Meibauer und Markus Steinbach

## Abstract

Starting with terminological and empirical issues, we discuss essential aspects of quotation both in linguistics and in the philosophy of language. The discussion includes standard examples for different types of quotation and various theoretical approaches to different aspects of quotation. It will become clear that an integrative theory of quotation is a cornerstone of every theory about human cognitive metarepresentation. The papers in this volume contribute to research into quotation from a number of perspectives, thus giving a complex picture of the phenomenon of quotation.

## 1 Zitate\*

In einem Werbespot für das Sparkassengewerbe konnte man kürzlich einen jungen, stolzen Matrosen sehen, der einem etwas heruntergekommenen, aber tätowierungserfahrenen Kollegen den Befehl in (1a) gab. Pech, dass dieser (1b) verstand und entsprechend umsetzte:

- (1)    a. Ich will das flammende Herz. Mit „Steffi“, und mach bloß keinen Fehler!
- b. Ich will das flammende Herz. Mit „Steffi“, und „Mach bloß keinen Fehler.“

Dieses Beispiel zeigt sehr schön, dass es einen entscheidenden Unterschied macht, ob etwas als Zitat verstanden wird oder nicht.

In der Linguistik und Sprachphilosophie werden Zitate (Anführungen) im Kontext verschiedener Beschreibungsebenen der Sprache behandelt. Man benötigt zunächst eine Taxonomie der verschiedenen Arten von Zitaten, die es ermöglicht, den Gebrauch von Anführungszeichen in Zitaten und die syntaktischen, semantischen und pragmatischen Unterschiede zwischen den unterschiedlichen Arten von Zitaten empirisch zu beschreiben und theoretisch zu erklären (für eine umfangreiche Bibliografie zu Redewiedergabe und Zitat vgl. Gündemann/Roncador/Wurff 2002). Die wichtigsten Typen des Zitats sind unter

\* Wir danken Uli Hillenbrand und James Webb, die uns bei der Endredaktion des Sammelbands geholfen haben. Björn Weidner danken wir für die sorgfältige Betreuung aller redaktionellen Arbeiten. Dieser Sammelband dokumentiert Ergebnisse unseres Forschungsprojekts ‚Zitat und Bedeutung‘ und des gleichnamigen Workshops im September 2006. Wir danken der Johannes Gutenberg-Universität Mainz für die finanzielle Unterstützung durch den Forschungsfonds.

(2b–g) dargestellt, wobei es in unterschiedlichen Sprachen noch weitere Typen und Mischtypen geben kann:



Mit Ausnahme des parenthetischen und indirekten Zitats werden in diesen Beispielen offenbar Anführungszeichen verwendet, um auf die Zitatlesart des innerhalb der Anführungszeichen stehenden sprachlichen Gebildes zu verweisen. Anführungszeichen werden aber auch als sprachliches Mittel unabhängig von Zitatkontexten verwendet – z.B. wenn auf metaphorische oder ironische Verwendungsweisen aufmerksam gemacht werden soll, vgl. das modalisierende Zitat (engl. „scare quotes“) in (2g). Darüber hinaus können auch sogenannte Gemüsehändler-Zitate (Greengrocer’s Quotes) oder emphatische Zitate wie in (3) einbezogen werden.

- (3) Hier gibt es „frische“ Brötchen. (Emphatisches Zitat)

Anführungszeichen sind somit weder notwendig (parenthetisches und indirektes Zitat) noch hinreichend (reines, modalisierendes und emphatisches Zitat), um auf die Zitatlesart eines sprachlichen Ausdrucks zu verweisen. Ein weiteres Beispiel für eine Zitatlesart ohne Anführungszeichen ist die sogenannte erlebte Rede in (4) (vgl. Coulmas 1986a, Fabricius-Hansen 2002).

- (4) Lena beschleunigte ihren Schritt. *Die Theorie war schwer zu verstehen.*  
Aber sie würde es schaffen.

Für den Phänomenbereich, um den es hier geht, sind verschiedene Termini in Gebrauch. Wir wollen daher kurz darlegen, warum wir uns für den Terminus „Zitat“ entschieden haben und wie wir ihn verstehen. Der in Grammatiken am meisten verbreitete Terminus ist sicherlich „Redewiedergabe“, worunter meist die direkte und die indirekte Rede verstanden wird (vgl. Zifonun /Hoffmann/Strecker et al. 1997, Eisenberg 1999). Will man sich mit „Redewiedergabe“ nicht nur auf die Wiedergabe mündlicher oder schriftlicher Äußerungen beziehen, sondern auch auf die Wiedergabe von Gedachtem, erscheint der Terminus jedoch unglücklich. Fabricius-Hansen (2002) und die Duden-Grammatik (7. Aufl. 2005) verwenden daher den Terminus „Referat“ für die Wiedergabe von Äußerungen und Gedachtem. Auch dieser Terminus scheint nicht ganz

glücklich gewählt, da man unter einem Referat typischerweise einen längeren Text versteht, bei dem man sich nicht notwendigerweise auf die Äußerungen einer anderen Person oder Gedachtes beziehen muss. Zudem lassen sich mit den Termini „Referat“ und „Redewiedergabe“ reine, modalisierende und emphatische Zitate nicht adäquat erfassen.

Für den Terminus „Anführung“ spricht, dass er sich auch auf Fälle wie die sogenannte reine Anführung wie in (2f) beziehen lässt, also auf Fälle, bei denen die Rede von einer „Wiedergabe“ von etwas problematisch erscheint und man lieber von „Erwähnung“ im Gegensatz zu „Verwendung“ reden möchte. Der Terminus „Anführung“ wird von Klockow (1980) und in sprachphilosophischen Arbeiten verwendet (vgl. Harth 2002). Er scheint aber nahezulegen, dass Anführungszeichen und Anführung eng zusammenhängen. Bei der indirekten Rede spielen jedoch Anführungszeichen keine Rolle. Zudem führen nicht alle Verwendungen von Anführungszeichen dazu, dass der Ausdruck erwähnt, aber nicht verwendet wird. In gemischten Zitaten wird beispielsweise der zitierte Ausdruck nicht nur erwähnt, sondern auch verwendet.

Auch der von uns bevorzugte Terminus „Zitat“ lädt zu Missverständnissen ein, da er im akademischen Kontext oft als „wörtliche Übernahme und Einfügung aus fremden Texten, meist mit Markierung und Nachweis der Quelle“ (Helmstetter 2003: 896) oder als „wörtlich wiedergegebene Textstellen“ (Rat für deutsche Rechtschreibung (2006), § 89) verstanden wird, in populärer Hinsicht auch als Ausspruch berühmter Dichter und Denker oder als geflügeltes Wort. Wir verstehen dagegen unter „Zitat“ all das, was zum Referat im Sinne von Fabricius-Hansen (2002) gehört plus das, was mit Anführungszeichen markiert werden kann. Erlebte Rede und emphatische Zitate (vgl. Beispiel (3)) wollen wir also auch in die Analyse einbeziehen. Was alle diese Fälle vermutlich gemeinsam haben, ist Metarepräsentation, d.h. die sprachliche Bezugnahme auf eine andere Repräsentation. Nicht zuletzt erscheint uns „Zitat“ auch eine passable Übersetzung des in der englischsprachigen Fachliteratur üblichen Terminus „quotation“ zu sein. Mit dem Terminus „Zitat“ kann man sich wie in (5a) auf die gesamte Äußerung beziehen, in der die Metarepräsentation erscheint, oder wie in (5b) bloß auf das zitierte Material.

- (5)     a. Ken sagte: „Das Projekt ist o.k.“
- b. „Das Projekt ist o.k.“

Wir verwenden „Zitat“ in der Regel im weiteren Sinne und bezeichnen das Zitat im engeren Sinne auch als „zitiertes Material“. Beziehen wir uns auf den Sprechaktcharakter eines Zitats, sprechen wir auch vom „Zitieren“.<sup>1</sup>

Das aktuelle linguistische und sprachphilosophische Interesse an Zitaten hängt mit mindestens fünf aktuellen Forschungstendenzen zusammen:

<sup>1</sup> In mehreren Beiträgen dieses Bands werden terminologische Fragen diskutiert, wobei die Autorinnen und Autoren zum Teil andere Festlegungen treffen und diese aus ihrer theoretischen Sicht begründen.

- In der Linguistik besteht ein lebhaftes Interesse an den graphematischen Eigenschaften von Interpunktionszeichen, wozu auch das Anführungszeichen gehört (Gallmann 1985, Bredel 2004). In der Sprachphilosophie gibt es eine lang anhaltende Debatte über die logische Funktion und Bedeutung von Anführungszeichen (siehe die Beiträge von Brendel und Stei in diesem Sammelband).
- In der Sprachtypologie werden die grammatischen Eigenschaften unterschiedlicher Arten von Zitaten sprachvergleichend untersucht. Das Hauptaugenmerk liegt hierbei auf der Redewiedergabe und den strukturellen und funktionalen Unterschieden zwischen direkter und indirekter Rede (vgl. Coulmas 1986b und Guldemann/Roncador 2002).
- Das Zitat ist ein Prüfstein für jede Theorie zur Semantik/Pragmatik-Schnittstelle. Entsprechende theoretische Ansätze sind vielfältig (vgl. die Sammelbände von Bianchi 2004, Preyer/Peter 2005 und Szabó 2005), stützen sich aber zum Teil auf zu wenig empirische Daten. Nur Récanati hat zur Zeit eine eigene Theorie über die Semantik/Pragmatik-Schnittstelle und zugleich eine eigene Zitattheorie (Récanati 2000, 2001 und 2004).
- Im Rahmen neuerer neuropragmatischer Forschungen stellt sich die Frage, ob es Unterschiede in der Verarbeitung von verschiedenen Arten von Zitaten gibt, die mit der Semantik/Pragmatik-Unterscheidung zusammenhängen. Die aktuelle Forschung geht davon aus, dass neuropragmatische Funktionen durch eine komplexe Interaktion von kortikalen und subkortikalen neuralen Systemen entstehen (Stemmer 1999, Bara/Tirassa 2000) und dass Semantik und Pragmatik in unterschiedlicher Weise neurologisch repräsentiert sind (vgl. Kasher et al. 1999).
- Schließlich gibt es ein theoretisches Interesse an dem Phänomen der Metarepräsentation, das für die menschliche Kognition spezifisch ist (vgl. Sperber 2000). Das Zitat ist eine, möglicherweise universelle, Art der sprachlichen Metarepräsentation.

Im Folgenden werden die wichtigsten linguistischen und sprachphilosophischen Beschreibungsebenen knapp dargestellt. In Abschnitt 2 beginnen wir mit den linguistischen Aspekten einer Theorie des Zitierens. Wir konzentrieren uns dabei auf graphematische, morphosyntaktische, semantische und pragmatische Aspekte. Zudem gehen wir kurz auf typologische und neurolinguistische Fragestellungen ein. Abschnitt 3 befasst sich mit philosophischen Aspekten einer Theorie des Zitierens. Im Mittelpunkt stehen die Unterscheidung zwischen Erwähnen und Verwenden und wichtige sprachphilosophische Zitattheorien wie Namens- und Demonstrativtheorien. Abschnitt 3.4 gibt einen kurzen Überblick über neuere Theorien der Bedeutung von Zitaten, die sowohl semantische wie auch pragmatische Bedeutungsaspekte mit einbeziehen. Der letzte Abschnitt fasst den Inhalt der einzelnen Beiträge dieses Sammelbands kurz zusammen.

## 2 Linguistische Aspekte einer Theorie des Zitierens

### 2.1 Graphemistik

Zitieren kommt sowohl in gesprochener Sprache als auch in geschriebener Sprache vor, aber nur in der geschriebenen Sprache gibt es die Einrichtung des Anführungszeichens und anderer graphematischer Kennzeichnungen, die typischerweise Zitate formal kennzeichnen (vgl. 2b, 2e, 2f). In der gesprochenen Sprache gibt es mimische, gestische und intonatorische Mittel, die als Korrelate des Anführungszeichens gelten können.

Anführungszeichen unterschiedlicher Art sind Teil des graphematischen Bestands vieler natürlicher (und logischer) Sprachen. Im Allgemeinen betrachtet man Anführungszeichen als selbstständige Grapheme und grenzt sie als „Hilfszeichen“ von Buchstaben, Leerzeichen, Ziffern und Sonderzeichen ab (Gallmann 1985, Meibauer 2007a). Unter den Hilfszeichen hat das Anführungszeichen einen besonderen Status, weil seine Funktion weitgehend eine semantopraktische ist (vgl. Abschnitt 2.4 und 3). Demgegenüber haben die Hilfszeichen Punkt, Komma, Ausrufezeichen und Fragezeichen eher eine syntaktische Funktion (die selbstverständlich mit der Pragmatik interagiert). Graphematisch interagiert das Anführungszeichen besonders eng mit dem Doppelpunkt, wie im direkten Zitat in (2b) zu sehen ist. Aber es sind auch andere Kombinationen möglich und diese stehen zum Teil im Mittelpunkt von Fragen zur „richtigen Zeichensetzung“, z.B. die Kombination von Anführungszeichen mit Punkten, Kommas, Gedankenstrichen, Auslassungspunkten, usw. Ein besonders interessanter Aspekt der Graphematik von Zitaten ist der Erwerb von Anführungszeichen und die Ausarbeitung entsprechender didaktischer Konzepte (vgl. Bredel 2004).

### 2.2 Morphologie und Syntax

Zitate sind in der Morphologie und Syntax besonders im Zusammenhang mit der Redewiedergabe erforscht worden (vgl. Coulmas 1986a). Zentrale Aspekte sind hier die Struktur von eingebetteten Sätzen, die Verwendung des Konjunktivs und die syntaktischen Beschränkungen der einleitenden Matrixverben. In den Beispielen (2b–e) und (2g) kommt beispielsweise immer das Verb *sagen* vor, das bestimmte grammatische Eigenschaften hat (vgl. auch die Beispiele in (7) weiter unten). Neben *sagen* gibt es aber eine ganze Reihe weiterer Verba dicendi und sentiendi mit teilweise sehr unterschiedlichen grammatischen Eigenschaften, z.B. *meinen*, *behaupten*, *finden*, *glauben*, *hoffen*. Darüber hinaus können auch andere Satztypen als der Deklarativsatz, z.B. Interrogativsätze wie in (6), zitiert werden

- (6)    a. Sie fragte ihn, ob die Theorie schwer zu verstehen sei.  
 b. Er wollte wissen, warum die Theorie schwer zu verstehen ist.

Eine typische Variation betrifft den Modus des eingebetteten Satzes. Wir finden beim indirekten und parenthetischen Zitat den Indikativ, Konjunktiv I, Konjunktiv II und die *würde*-Umschreibung. Alle diese Verbmodi leisten einen unterschiedlichen Beitrag zur Semantik des Gesamtsatzes. Daher ist ein typischer Ort, an dem in deutschen Grammatiken die Behandlung des indirekten Zitats stattfindet, der Verbmodus, genauer die Opposition zwischen Indikativ und Konjunktiv. Dies hängt damit zusammen, dass beim indirekten Zitat diese Opposition eine wichtige Rolle spielt. Zifonun et. al. (1997: 1753) sprechen hier vom „Funktionskreis“ Indirektheitskontext des Konjunktivs. Der Konjunktiv im Kontext der Redewiedergabe kann einerseits als ein Anzeiger für die indirekte Rede analysiert werden, andererseits signalisiert er Nicht-Faktivität. Umstritten ist, unter welchen Bedingungen in der indirekten Rede der Konjunktiv (und falls ja, welche Konjunktivform) verwendet wird oder verwendet werden muss (vgl. Schecker 2002, Fabricius-Hansen 2002). Sprecher können im Deutschen zwischen Konjunktiv I, Konjunktiv II und der *würde*-Umschreibung wählen. Hinzu kommt, dass in der gesprochenen Sprache die Sprecher beim Zitieren eine Präferenz für den Indikativ haben, so dass der Konjunktiv weder ein hinreichender noch ein notwendiger Indikator für indirekte Zitate ist.

In der Syntax ist zudem der Grad der Integration des Zitats von besonderem Interesse (vgl. Reis 1995, d’Avis 2005, Steinbach 2007). Zwischen dem direkten Zitat in (2b) und dem indirekten Zitat mit Verb-Letzt-Stellung in (2d) gibt es noch weitere Grade der Integration eines Zitats, vgl. (7). Zudem verfügt das Deutsche neben finiten Nebensätzen auch über infinite Strukturen wie in (7d), die einen noch höheren Grad der Integration in den Matrixsatz aufweisen als die verschiedenen finiten Strukturen.



Die unterschiedlichen Grade der Integration werden unter anderem von lexikalischen Eigenschaften des Matrixverbs und der Struktur des eingebetteten Satzes determiniert. Verben wie *bezweifeln* erlauben beispielsweise kein indirektes Zitat mit Verb-Zweit-Stellung, und Nebensätze mit hauptsatztypischer Verb-Zweit-Stellung sind weniger integriert als komplementierende eingeleitete Verb-Letzt-Sätze. Die einzelnen Grade der Integration unterscheiden sich zudem nicht nur in ihrer Syntax, sie haben auch unterschiedliche Diskursfunktionen. Dasselbe gilt für die unterschiedlichen möglichen Abfolgen von eingebettetem Satz und Nebensatz oder Trägersatz und Parenthese.

Ein anderer wichtiger Aspekt der Syntax von Zitaten ist die syntaktische Analyse der unterschiedlichen Arten von Zitaten. Reine Zitate wie (2f) unterscheiden sich beispielsweise syntaktisch klar von direkten, indirekten und gemischten Zitaten wie (2b, d und e). Letztere sind syntaktisch transparent, erstere nicht. Pafel (in diesem Sammelband) zeigt, dass reine Zitate die syntaktische Distribution von Nomen haben. Dies bedeutet, dass reine Zitate und direkte Rede weder syntaktisch noch semantisch gleich behandelt werden können. Parenthetische Zitate weisen wiederum eine komplexe syntaktische Struktur auf, in der die Parenthese an unterschiedlichen Stellen in einen autonomen Trägersatz integriert werden kann und unterschiedlich stark mit diesem interagiert (vgl. Espinal 1991, Ackema/Neeleman 2004 und Steinbach 2007).

Eine weitere Fragestellung im Zusammenhang der indirekten und gemischten Zitate ist, wie das Verhältnis von Originaläußerung und Zitat beschaffen ist (vgl. Roncador 1988, Clark/Gerrig 1990 und d'Avis in diesem Sammelband). Zum Beispiel wird in dem gemischten Satz in (2e) die Kette „schwer zu verstehen ist“ zitiert, ohne dass in der Originaläußerung (2a) exakt diese Kette vorkommt. Und wenn die Originaläußerung zum Beispiel lauten würde: *Die Theorie ist ähm schwer zu verstehen* würde die Interjektion nur im direkten Zitat vorkommen, jedoch nicht im indirekten Zitat.

Die Standard-Beispiele für Zitate sind solche, wo das Zitat Bestandteil eines Satzes ist. Vor diesem Hintergrund ist es überraschend, dass Zitate auch Teil von Wörtern sein können (Meibauer 2003). Im Deutschen kann man zum Beispiel okkasionelle Nomen wie in (8) bilden.

- (8) [das ewige] „Diese-Theorie-ist-schwer-zu-verstehen“-Gehabe [von Lena]

Hierbei handelt es sich um ein Phrasenkompositum, also um ein Nomen mit einer Phrase als Erstglied. Phrasenkomposita wurden als Evidenz dafür gewertet, dass die Wortbildung syntaktischen Prinzipien unterliegt; anders sei nicht erklärbar, dass überhaupt Phrasen in Wörtern auftauchen können (Lieber 1988). Andere haben argumentiert, diese Phrasen seien Zitate und daher handle es sich um einen Fall von Erwähnung, nicht von Verwendung (Wiese 1996). Eine lexikalistische Sicht der Wortbildung könne daher aufrechterhalten werden. Meibauer (2003, 2007b) wendet gegen die Zitattheorie der Phrasenkomposition ein, dass nicht alle Phrasen in Phrasenkomposita Zitate seien. Vielmehr seien viele Phrasen in Phrasenkomposita lexikalisiert und würden direkt aus dem Lexikon eingesetzt. Eine interessante Frage ist daher, unter welchen Bedingungen Zitate Teile von Wörtern sein können und welche Konsequenzen das einerseits für eine allgemeine Zitattheorie und die Semantik/Pragmatik-Unterscheidung hat und andererseits für die Schnittstellen zwischen Lexikon, Morphologie und Syntax (Ackema/Neeleman 2004).

Abschließend sollen hier noch lexikalische Ausdrücke wie *sozusagen*, *sogenannt*, etc. erwähnt werden, die sprachliche Indikatoren für das Zitieren sind und vor allem mit den modalisierenden Zitaten in Zusammenhang stehen.

### 2.3 Sprachtypologie

Alle Sprachen scheinen über bestimmte Formen des direkten und/oder indirekten Zitierens zu verfügen. Zudem unterscheiden viele Sprachen zwischen verschiedenen Formen von direkten und indirekten Zitaten, wobei nicht jede Sprache dieselben Grade der Integration verwendet wie das Deutsche. Das Deutsche verfügt beispielsweise über mehrere grammatische Mittel, indirekte Zitate zu markieren: Verbmodus (Indikativ vs. Konjunktiv) und Tempus, Wortstellung (Verb-Zweit- vs. Verb-Letzt-Stellung) und lexikalische Mittel (satzeinleitende Konjunktionen und Anpassung deiktischer Ausdrücke, vgl. Abschnitt 2.4). Andere Sprachen verwenden nur einen Teil dieser grammatischen Mittel, verfügen über andere grammatische Indikatoren oder treffen keine klare Unterscheidung zwischen direkten und indirekten Zitaten. Eine interessante Frage ist auch, inwieweit die in Abschnitt 2.2 illustrierten Grade der Integration typologisch relevant sind und ob sie in unterschiedlichen Sprachen von denselben grammatischen Eigenschaften determiniert werden (vgl. Coulmas 1986b, Li 1986).

Ein besonders interessanter Fall sind in diesem Zusammenhang Sprachen, in denen in indirekten Zitaten deiktische Pronomen wie *ich* und *du* nicht wie im Deutschen auf den Sprecher und Adressaten der aktuellen Äußerung referieren, sondern auf den Sprecher und Adressaten des Zitats (d.h. der wiedergegebenen Äußerung), so dass eine besondere Vermischung von direktem und indirektem Zitat entsteht, die im Deutschen nicht möglich ist (vgl. Rice 1986). In diesen Sprachen wird der Äußerungskontext geshiftet, so dass in indirekten Zitaten deiktische Ausdrücke im Kontext der wiedergegebenen Äußerung interpretiert werden.

Dieses Phänomen des Kontextshifts findet sich nicht nur in einigen Lautsprachen, sondern ganz systematisch auch in Gebärdensprachen (vgl. Lillo-Martin 1995, Quer 2005, Herrmann/Steinbach in diesem Sammelband). Gebärdensprachen verfügen über modalitätsspezifische grammatische Mittel, Zitate zu markieren, die es ihnen ermöglichen, einen Kontextshift grammatisch zu markieren. Mithilfe von bestimmten nichtmanuellen Markierungen wie dem Drehen des Kopfes, dem Neigen des Oberkörpers und dem Unterbrechen des Blickkontakts mit dem Adressaten zeigt ein Signer an, dass er die Perspektive einer anderen Person übernimmt. Damit verfügen Gebärdensprachen über eine eigene modalitätsspezifische grammatische Konstruktion des Zitierens.

Weitere wichtige Aspekte sprachtypologischer Untersuchungen sind die historische Entwicklung der verschiedenen Formen des Zitierens und der Zusammenhang zwischen Zitieren und Evidentialität (vgl. Güldemann/Roncador 2002, Hassler 2002 und Aikhenväld 2004).

## 2.4 Semantik und Pragmatik

Ein klassisches Schnittstellenphänomen stellt die Deixis dar. Zitate weisen die Eigenschaft des deiktischen Wechsels auf, d.h. deiktische Elemente der 1. Person in der Originaläußerung werden verschoben (9c), während deiktische Elemente der 1. Person im indirekten Zitat auf den Zitierenden zu beziehen sind (9d):

- (9) a. Ich bin cool. (Originaläußerung)  
b. Lena sagte: „Ich bin cool.“ (ich = Lena)  
c. Lena sagte, dass sie cool sei. (sie = Lena)  
d. Lena sagte, dass ich cool sei. (ich = Sprecher)

Dies ist keineswegs selbstverständlich, wie Vergleiche mit anderen Sprachen zeigen (siehe Abschnitt 2.3), und bedarf einer genauen Erklärung im Rahmen der Zitattheorie.

Zitieren ist eine sprachliche Handlung, die auf die kognitive Fähigkeit zur Metarepräsentation zurückzuführen ist (vgl. Sperber 2000). Als sprachliche Handlung sollte sie im Rahmen einer Illokutionstheorie beschreibbar sein. Dabei stellt sich die Frage, welchen propositionalen Gehalt Zitate haben können, welche Einleitungsbedingungen, welche Aufrichtigkeitsbedingungen und welche wesentlichen Bedingungen sie aufweisen, ob es illokutionäre Indikatoren für Zitate gibt (z.B. Anführungszeichen), ob es indirekt realisierte Zitate gibt, ob Zitate wie in (10) explizit performativ realisierbar sind und welchen Sprechaktklassen Zitate zuzuordnen sind.

- (10) a. Hiermit sage ich, dass die Theorie schwer zu verstehen ist.  
b. Hiermit sage ich: „Die Theorie ist schwer zu verstehen.“

Sehr interessante Beispiele für die Semantik/Pragmatik-Schnittstelle sind modalisierende Zitate wie in (2g) und die emphatischen Zitate wie in (3). In Beispiel (2g) ist das Wort *Theorie* in Anführungsstriche gesetzt. In diesem Fall hat das Wort *Theorie* zwar seine normale wörtliche Bedeutung. Man versteht den Satz aber darüber hinaus so, dass entweder Lena oder der Sprecher Vorbehalte gegen den wissenschaftlichen Status der betreffenden Theorie haben, zum Beispiel, dass es sich um eine Pseudo-Theorie oder selbsternannte Theorie handelt. Diese Art von Zitat nennt Klockow (1980) „modalisierendes Zitat“, weil es eine Sprechereinstellung zum Ausdruck bringt.

Predelli (2003) analysiert Anführungszeichen in modalisierenden Zitaten als Auslöser von ‚attachments‘, also zusätzlichen, über die eigentliche ‚message‘ hinausgehenden Informationen. Er zieht eine Parallele zur Analyse von Elementen wie *but* bei Bach (1999). Bach lehnt die klassische Gricesche Analyse als konventionelle Implikatur ab, und schlägt vor, dass Sätze mehr als eine Proposition aufweisen könnten. In einem Satz wie *Shaq is huge but agile* werden zum Beispiel die folgenden Informationen übermittelt: Erstens ‚Shaq is huge and he is agile‘, zweitens ‚Being huge typically precludes being agile‘. Genau wie dies

für Bach eine rein semantische Angelegenheit ist, so argumentiert Predelli (2003), dass das ‚attachment‘ eine semantische Größe ist.

Dies kann aber aus zwei Gründen angezweifelt werden:

1. *But* ist ein Lexem, das potenziell einen spezifischen semantischen Gehalt hat, das Anführungszeichen ist dagegen kein Lexem.
2. Der Beitrag des Anführungszeichens ist kontextabhängig, die jeweilige Bedeutung (Distanzierung, Ironie, Abschwächung, usw.) muss erschlossen werden.

Das spricht eher für eine konversationelle Implikatur (so bereits Klockow 1980). Wenn modalisierende Zitate konversationelle Implikaturen auslösen, dann stellt sich die Frage, welchen Status das Zitat bzw. das Zitieren in der Theorie der Implikaturen hat (vgl. Levinson 2000, Potts 2005, Meibauer 2006 und Gutzmann in diesem Sammelband). Damit kann mit einer entsprechenden Theorie des Zitierens ein wichtiger Beitrag zur aktuellen Diskussion der Semantik/Pragmatik-Schnittstelle geleistet werden. In Abschnitt 3 kommen wir auf diesen Aspekt zurück.

## 2.5 Psycho- und neurolinguistische Aspekte

Die aktuelle Forschung geht davon aus, dass neuropragmatische Funktionen durch eine komplexe Interaktion von kortikalen und subkortikalen neuralen Systemen entstehen, die wiederum durch interne und externe Faktoren beeinflusst werden (Stemmer 1999, Bara/Tirassa 2000). Es gibt Anhaltspunkte dafür, dass Semantik und Pragmatik in unterschiedlicher Weise neurologisch repräsentiert sind. Kasher et al. (1999) haben beispielsweise die Fähigkeiten des Verstehens von konversationellen Implikaturen bei erwachsenen Patienten mit Schädigungen der linken und rechten Hemisphäre untersucht. Die Ergebnisse der Untersuchung sprechen dafür, dass die linke und rechte Hemisphäre tatsächlich in unterschiedlicher Weise an der Ableitung von konversationellen Implikaturen beteiligt sind (vgl. auch Meibauer 2007c). Wenn nun Anführungszeichen in modalisierenden Zitaten pragmatische Indikatoren sind, die konversationelle Implikaturen auslösen (vgl. Abschnitt 2.4), dann ist zu erwarten, dass modalisierende Zitate in ähnlicher Weise mit semantischen und pragmatischen neurologischen Prozessen gekoppelt sind.

Psycho- und neurowissenschaftliche Untersuchungen von Zitaten und Anführungszeichen könnten uns Aufschluss darüber geben, ob es Unterschiede in der Verarbeitung von unterschiedlichen Arten von Zitaten gibt, die mit der Semantik/Pragmatik-Unterscheidung zusammenhängen, und ob die Zitatverarbeitung im Gehirn lokalisiert werden kann (zu anderen Syngraphemen vgl. auch Steinhauer 2003). Dasselbe gilt für Untersuchungen zum Erwerb der verschiedenen Zitatarten und Anführungszeichen. Von den vielen Aspekten, die beim

Erwerb, Produktion und Verarbeitung von Zitaten eine Rolle spielen, seien hier nur einige in exemplarischer Weise genannt:

- Sind Anführungszeichen vorhanden oder nicht? Das direkte Zitat in (2b) verwendet Anführungszeichen, das indirekte Zitat in (2d) nicht. Dennoch können beide Zitate auf eine Originaläußerung (von Lena) in (2a) bezogen sein.
- Wird zitiertes Material verwendet oder erwähnt? Im reinen Zitat (2f) wird das Material innerhalb der Anführungszeichen erwähnt, im indirekten Zitat (2d) wird der entsprechende Inhalt dagegen verwendet. Der Unterschied zwischen Verwendung und Erwähnung scheint bei gemischten Zitaten wie in Beispiel (2e) nicht mehr klar.
- Ist eine Originaläußerung zu rekonstruieren? Im direkten Zitat in (2b) würde man annehmen, dass das Material in Anführungszeichen der Originaläußerung entspricht, im indirekten und gemischen Zitat in (2d,e) ist dies nicht so eindeutig.
- Wird eine Implikatur ausgelöst oder nicht? Das modalisierende Zitat in (2g) ist beispielsweise ambig zwischen einer Lesart als gemischtes Zitat und einer Lesart als modalisierendes Zitat, wo sich ein Sprecher über die Theorie modifiziert (es handelt sich beispielsweise bloß um eine Pseudotheorie). Bei manchen modalisierenden Zitaten liegt auch keine Originaläußerung vor. Modalisierende Zitate können grundsätzlich, wie oben schon diskutiert, als implikaturenauslösend begriffen werden.

### 3 Philosophische Aspekte einer Theorie des Zitierens

#### 3.1 Selbstreferenz und semantische Antinomien

Zitieren als eine bestimmte Form der sprachlichen Bezugnahme auf Sprache war im 20. Jahrhundert zunächst vorwiegend kritischer Untersuchungsgegenstand der Logik und formalen Semantik. Die Entdeckung bzw. Wiederentdeckung bestimmter logischer und semantischer Antinomien stellte nämlich die Möglichkeit der Konsistenz formaler Sprachen grundlegend in Frage (vgl. Brendel 1992, Kap. 5 und Brendel in diesem Band). So wird etwa in der berühmten, bereits in der Antike diskutierten und von Alfred Tarski (Tarski 1935) logisch rekonstruierten, Lügnerantinomie durch einen selbstreferentiellen Satz „A“, der von sich selbst aussagt, dass er falsch ist („„A“ ist falsch“), ein logischer Widerspruch erzeugt, da „A“ genau dann wahr ist, wenn „A“ falsch ist. Diese Antinomie entsteht offenbar durch eine fatale Interdependenz von gleichzeitigem Erwähnen und Verwenden eines sprachlichen Ausdrucks (d.h. in diesem Fall eines Satzes). Die logische Analyse der Lügnerantinomie und ähnlicher durch Selbstreferenz erzeugten Paradoxien führte zum Gebot der strengen Unterscheidung zwischen Erwähnen und Verwenden sprachlicher Ausdrücke und

zu der damit einhergehenden systematischen Unterscheidung von Objekt- und Metasprache. Die sorgfältige Verwendung von Anführungszeichen wurde somit als notwendiges Mittel gegen eine mögliche Verwechslung von Objekten und ihren Namen gefordert (siehe z.B. Quine 1940, §4).

### 3.2 Anführung und Namen

Die Berücksichtigung von Anführungszeichen in formalen Sprachen als Instrument zum Erwähnen sprachlicher Ausdrücke, welches vom objektsprachlichen Verwenden sprachlicher Ausdrücke zu unterscheiden ist, wirft die Frage nach der genauen logischen Funktion von Anführungszeichen und nach dem logischen Status von Anführungsausdrücken auf. Eine zunächst nahe liegende Antwort auf diese Frage gibt die Namenstheorie. Während sich der Ausdruck „Boston“ in dem Satz „Boston ist die Hauptstadt von Massachusetts“ auf die Stadt Boston bezieht, referiert der Anführungsausdruck „„Boston““ in „„Boston““ ist zweisilbig“ auf den sprachlichen Ausdruck „Boston“. Ein Anführungsausdruck (d.h. der angeführte Ausdruck zusammen mit den ihn einschließenden Anführungszeichen) scheint daher ein Name zu sein. Er bezeichnet den in Anführungszeichen gesetzten Ausdruck, ähnlich wie ein Eigenname z. B. eine Person bezeichnet (siehe Tarski 1935, 12f.). Eine Konsequenz aus der Namenstheorie besteht darin, dass Anführungsnamen logisch unstrukturierte, referentiell opake singuläre Termini sind. Dies erklärt auch, weshalb Substitutionen extensionsgleicher Ausdrücke *salva veritate* innerhalb von Anführungskomplexen nicht möglich sind (siehe Quine 1940, §4).

Auch wenn Tarski der Auffassung ist, dass die Namenskonzeption die „natürlicheste“ Interpretation von Anführungsausdrücken darstellt und „der gewöhnlichen Gebrauchsweise der Anführungszeichen vollkommen zu entsprechen scheint“ (Tarski 1935, 13), sieht er jedoch auch gleichzeitig schwerwiegende Probleme dieses Ansatzes. Die referentielle Undurchsichtigkeit von Anführungsausdrücken verbietet nämlich auch Quantifikationen innerhalb von Anführungszeichen. Bereits die Formulierung der gängigen disquotationalen Wahrheitskonvention – wonach für beliebige Aussagen p gilt: „p“ ist eine wahre Aussage genau dann, wenn p – beruht auf einer Quantifikation innerhalb von Anführungszeichen und versteht den Anführungsausdruck „„p““ gerade nicht als referentiell opak, sondern das in Anführungszeichen stehende „p“ als variablen Ausdruck. Tarski stellt daher resignierend fest, dass es sich bei Anführungszeichen offenbar nicht um extensionale Funktoren handeln könne, deren genauer Sinn ihm aber nicht genügend klar sei (Tarski 1935, 15). Darüber hinaus hält er eine systematische Unterscheidung zwischen Objekt- und Metasprache und eine logische Rekonstruktion von „Wahrheit“ als semantischen Begriff der Metasprache, der sich auf objektsprachliche Aussagen bezieht, ohnehin nur im Rahmen formaler Sprachen für plausibel. Die Umgangssprache sei hingegen eine

universelle Sprache, die gleichsam ihre eigene Objekt- und Metasprache enthalte – und daher zwangsläufig zu logischen Widersprüchen führe.

Neben der Möglichkeit der Quantifikation innerhalb von Anführungskontexten sprechen eine Reihe anderer Gründe gegen die Auffassung, Anführungsausdrücke seien semantisch einfache, logisch unstrukturierte Bestandteile der Sprache. Ganz offenbar spielt die Tatsache, dass die Bedeutung vieler in Anführungszeichen stehender Ausdrücke sich kompositionell aus der Bedeutung ihrer Teile ergibt, für die Interpretation von Sätzen mit Anführungen eine Rolle. Dies ist besonders bei direkten, indirekten oder gemischten Zitaten der Fall. Beispiele gegen die semantische Undurchsichtigkeit sind iterierte Anwendungen von Anführungszeichen, wenn etwa innerhalb eines direkten Zitates auf ein anderes Zitat verwiesen wird, wie in:

- (11) Peter sagte: „Wittgensteins Ausspruch: „Worüber man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen“ hat mich sehr zum Nachdenken gebracht.“

Hier ist selbstverständlich weder das von Peter Gesagte, noch das eingebettete Wittgenstein-Zitat als semantisch undurchsichtiger singulärer Terminus zu verstehen. Ähnliches gilt auch für deiktische Ausdrücke innerhalb von Anführungszeichen oder bei der Verwendung von Anaphern, die sich auf Bestandteile innerhalb von Zitaten beziehen (siehe z.B. Partee 1973, Seymour 1996), wie etwa in:

- (12) Peter sagte: „Ich werde niemals die Prüfung bestehen“, aber er bestand *sie* doch.

Kritiker von Namenstheorien haben darüber hinaus eingewendet, dass in gemischten Zitaten ja gerade gegen das Verbot der gleichzeitigen Erwähnung und Verwendung von Ausdrücken verstößen würde. Zudem scheint der Anführungsausdruck in gemischten Zitaten schon grammatisch nicht den Status eines singulären Terminus zu besitzen (siehe z.B. Cappelen/Lepore 1997, 437f.).

### 3.3 Die Demonstrativtheorie des Zitierens

Die Asymmetrie zwischen Namen und Anführungsausdrücken hat zunächst zur allgemeinen Ablehnung von Namenstheorien und anderen systematisch ähnlichen Zitatkonzeptionen (wie etwa die Funktionstheorie) geführt. Insbesondere wurden seit Donald Davidsons einflussreicher Demonstrativtheorie des Zitierens, die sich als explizite Alternativkonzeption zur Namenstheorie verstand und für sich beanspruchte, auch eine adäquate theoretische Beschreibung von direkten und gemischten Zitaten darzustellen (Davidson 1979), die Namenstheorie fast einhellig als empirisch inadäquate Zitattheorie abgelehnt. Höchstens in bestimmten Kontexten formaler Sprachen, in denen Zitate ausschließlich im Sinne von reinen Zitaten verwendet werden, wurden Namenstheorien zur sys-

tematischen Unterscheidung von Objekten und ihren Namen und zur Vermeidung der formal-semantischen Antinomien eine gewisse Daseinsberechtigung eingeräumt.

In der Demonstrativtheorie Davidsons besitzen ausschließlich die Anführungszeichen referentielle Funktion. Das Innere des Anführungsausdrucks sei eine Inschrift (*inscription*), die selbst keine semantische Rolle übernehme und logisch gesehen eigentlich außerhalb des zitierenden Satzes zu verorten sei. Die Anführungszeichen seien daher im Sinne von „.... der Ausdruck, von dem dies ein Vorkommnis ist“ oder „.... der Ausdruck von der hier abgebildeten Gestalt“ zu lesen. In gemischten Zitaten sei es allerdings der Fall, dass der zitierte Ausdruck gleichzeitig zum einen verwendet wird und zum anderen als Zielscheibe der Zeigefunktion der Anführungszeichen fungiert. Der Satz „Quine sagt, dass das Zitieren ein „bestimmtes anomales Merkmal hat““ könne man daher im Sinne der Demonstrativtheorie etwa folgendermaßen wiedergeben: „Quine sagt, indem er Wörter verwendet, von denen dies ein Vorkommnis ist, dass das Zitieren ein bestimmtes anomales Merkmal hat.“

Davidsons Demonstrativtheorie wurde in der Folgezeit korrigiert und modifiziert (z.B. insbesondere von Cappelen/Lepore 1997, 1999), um bestimmten nahe liegenden Einwänden zu entgehen. Beispielsweise ergeben sich Schwierigkeiten bei Sätzen mit gemischten Zitaten, wenn der angeführte Ausdruck einen fremdsprachigen oder gar keinen korrekten Ausdruck darstellt – wie z.B. in: „Quine sagte, dass das Zitieren „a certain anomalous feature“ besitzt.“ oder in: „Lisa sagte, dass Hilde eine „Philodoofin“ sei.“ Auch ist umstritten, ob die Demonstrativtheorie Fälle von iterierten Anwendungen von Zitaten adäquat berücksichtigen kann (siehe z.B. Saka 1998). Die Demonstrativtheorie wurde jedoch auch als grundlegend inadäquate Zitattheorie zurückgewiesen. Corey Washington etwa kritisiert, dass in der Demonstrativtheorie, ähnlich wie auch bereits in der Namenstheorie, Anführungszeichen eine zu wichtige und unverzichtbare sprachliche Funktion zugesprochen wird (Washington 1992). Wenn ausschließlich durch die Anführungszeichen die anführende Bezugnahme geleistet wird, dann wird etwa aus dem Satz:

(13) „Hallo“ ist eine Begrüßung.

durch Weglassen der Anführungszeichen:

(13') Hallo ist eine Begrüßung.

ein ungrammatischer Satz, da (13') nun kein Satzsubjekt mehr besitzt. Dies erscheint aber äußerst kontraintuitiv. Angesichts dieser Kritik scheint es angemessener zu sein, Anführungszeichen als Hilfszeichen zu verstehen, die oftmals zur Desambiguierung beim Satzverstehen beitragen, aber selbst keine zentrale semantische Rolle spielen.